

Frankens Städte und Territorien als kulturhistorische Drehscheibe. Kommunikation in der Mitte Deutschlands.

Eine Tagung des Zentralinstituts für Regionalforschung, Sektion Franken in Kooperation mit dem Historischen Verein für Mittelfranken, der Stadt Weißenburg und der Sparkassen-Kulturstiftung Weißenburg

Weißenburg i. Bay., 29. bis 30. September 2006

Das neue Feld der Kommunikationsgeschichte hat sich seit den 1980er Jahren zu einem beliebten interdisziplinären Leitbild entwickelt, das eine große Vielfalt an Untersuchungsfeldern bietet und selbst in der französischen Geschichtswissenschaft rezipiert wird. Die interdisziplinäre Tagung bestimmte Franken als heuristische Mitte und hatte das Ziel, das Funktionieren dieser Städte- und Territoriallandschaft aufzuzeigen. So sollte der kommunikative Austausch und seine Wechselwirkungen in den charakteristischen territoria non clausa dargelegt werden, genauso wie die Spuren fränkischer Einflüsse in Skandinavien, Sachsen, Polen und Italien. Der dabei angewandte Kommunikationsbegriff war offen für verschiedenartigste Formen und Techniken der Kommunikation (vom Botenwesen über Kulturtransfer bis hin zu Konfliktregelungen). Der zeitliche Schwerpunkt lag auf dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit, daneben wurde das Spektrum aber auch um die Rolle Frankens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert innerhalb des neu geformten Staatsbayerns erweitert.

Nach einem Grußwort des Weißenburger Oberbürgermeisters Reinhard Schwirzer führte Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Ordinarius für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, in das Thema der von ihm konzipierten Tagung ein, die er zusammen mit Prof. Dr. Helmut Flachenecker, Ordinarius für Fränkische Landesgeschichte an der Universität Würzburg, veranstaltete.

Zunächst erläuterte Helmut Flachenecker mit Würzburg und Fulda die Beziehungen zweier geistlicher Territorien, die einerseits durch den Dialog bestimmt waren, was sich in Urkunden und Verträgen widerspiegelte, andererseits durch den Konflikt um die Exemption Fuldas von Würzburg und damit verbunden um strittige Fragen wie das Geleitrecht. Die Überreste einer Landwehr Fuldas zur Straßenüberwachung zeugen noch von der gespannten Situation, bis 1752 das Bistum Fulda entstand. Stets entschied man Probleme von Fall zu Fall, ohne eine generelle, ausgleichende Lösung zu suchen, weshalb die Verständigung schwierig blieb. Über den kulturellen Austausch und personenbezogene Verbindungen über die Universität oder den Glauben lassen sich nur Vermutungen anstellen, da sich die offiziellen Quellen hierüber ausschweigen, bzw. im Gegenteil das Feindbild schüren.

Mit *Dirk Götschmann* (Würzburg) folgte ein Sprung ins 19. Jahrhundert. Er stellte den Elitenaustausch im Königreich Bayern zwischen 1806 und 1918 in den Blickpunkt und untersuchte unter anderem den fränkischen Einfluss in der bayerischen Regierung. Im Verhältnis zu den Altbayern waren die Franken – und hier vor allem die Unterfranken – bei der Besetzung von Ministerposten deutlich überrepräsentiert. Noch stärker zeigte sich diese Tendenz bei der Auswertung nach Ministeramts(dienst)jahren. Selbst in den bayerischen Kreisen waren fränkische Regierungspräsidenten in der Überzahl, Franken formten also den neuen Staat entscheidend mit. Ein planmäßiger Elitenaustausch, beispielsweise indem man vermehrt Altbayern in Franken einsetzte, fand nicht statt. Da die Einstellungsverfahren für Beamte im Laufe der Zeit immer mehr objektiviert wurden, zählte bald allein die Leistung und nicht die regionale Herkunft der Bewerber. Um ein vollständiges Bild des

Elitenaustausches zu erhalten, stehen die Untersuchung der Situation im Parlament und den Parteien sowie die der Landrichterebene als Forschungsdesiderate aus. Auch die Frage nach einem möglichen, politischen wie wirtschaftlichen „brain drain“ in Franken bleibt noch zu beantworten. Insgesamt bewertete Götschmann die Zeit des Königsreichs Bayern als eine neue Ära der Kommunikation zwischen Bayern und Franken, innerhalb derer Franken eine Modernisierung erfuhr und gleichzeitig die Ideen der fränkischen Entscheidungsträger in Bayern fruchtbar wurden.

Hans-Bernd Spies (Aschaffenburg) beleuchtete die Stellung Aschaffenburgs als fränkische Zweitresidenz des Kurfürstentums Mainz. Seit dem 10. Jahrhundert waren die Mainzer Erzbischöfe Herren der Stadt. Als Sitz diente ihnen das prächtige Sandsteinschloss, das man im 17. Jahrhundert erbaute, nachdem die mittelalterliche Burg im Markgräflerkrieg zerstört worden war. Häufig kamen die Erzbischöfe mit ihrem Tross ins Schloss Johannisburg, um zu jagen. Dabei begleitete sie der gesamte Hofstaat mit allen Beamten, zu einem Austausch zwischen den städtischen Eliten von Mainz und Aschaffenburg kam es also nicht. Für Fürstentreffen und Kurfürstentage unter der Leitung des Reichserzkanzlers war Aschaffenburg aber der geeignete Kommunikationsort.

Dem überterritorialen Transfer von Gesetzen und Ordnungen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit widmete sich *Wolfgang Wüst* (Erlangen). Besonders das vielherrige Franken präsentierte sich als engmaschiger Kommunikationsraum, in dem man einen regen Austausch mit nahen und fernen Partnern pflegte. Fränkische Fürsten, geheime Räte und Agenten lenkten die diplomatischen Kontakte, unter anderem zum Reichskreis und an den Kaiserhof, aber auch ins Ausland. Unterstützt wurden die Verbindungen durch ein enges Boten- und Postnetz, dessen große Reichweite Wüst am Beispiel Bambergs im 18. Jahrhundert darlegte. Die gegenseitige Amtshilfe von Territorium zu Territorium und von Gericht zu Gericht erfolgte problemlos, unabhängig davon, ob es sich um Ermittlungsverfahren in der Strafverfolgung oder um Auskünfte zu Satzungen und Verordnungen handelte. So übernahmen verschiedene Reichsstädte Nürnberger Normen, während die große Handelsstadt, die sich schon im 15. Jahrhundert als Informationsdrehscheibe etabliert hatte, beispielsweise das Medizinalrecht Venedigs rezipierte.

Werner Buchholz (Greifswald) erweiterte das Blickfeld gen Norden. Er berichtete von den bemerkenswerten fränkischen Einflüssen auf die Reformation in Skandinavien. Sein besonderer Fokus lag dabei auf Schweden, zu dem auch das heutige Finnland gehörte. Martin Luther galt dort in Glaubensfragen als die zentrale Autorität. Nicht nur er, sondern auch andere Gelehrte wie Melanchthon standen in Kontakt mit Reformwilligen im Ostseeraum. Dort rezipierte man die Franken Hans von Schwarzenberg, Andreas Osiander und Veit Dietrich, dessen Schriften man sogar ins Schwedische übersetzte. Lange bezog der schwedische König Gustav Erikson im Gegensatz zu Dänemark keine eindeutige Position gegenüber dem Luthertum und ist dadurch mit dem Ansbacher Markgrafen Kasimir vergleichbar. Schließlich entstand aber mit den „12 Fragen“ als getreues Abbild des Ansbacher und Nürnberger Ratschlages die erste Bekenntnisschrift zur evangelischen Reformation. 1527 beschloss Gustav Erikson die Einführung des Protestantismus und zog die Kirchengüter ein. Die entsprechende Kirchenordnung trat aber erst 1571 in Kraft. Die Reformation in Schweden war demnach intensiv von süddeutschen Einflüssen mitgestaltet.

Im öffentlichen Abendvortrag erläuterte *Carina Untheim* (Weißenburg) das Kommunikationsnetz des Tagungsortes Weißenburg im 17. Jahrhundert, das in erster Linie durch regionale Kontakte geprägt war. Eine Analyse der Missivbücher von 1621 bis 1631 bestätigte die enge Verbindung der kleinsten fränkischen Reichsstadt zu der großen Schwester Nürnberg. An ihr

orientierte man sich vielfach in politischen wie rechtlichen Fragen; außerdem stellte sie meist die Vertretung Weißenburgs bei den Konventen des Fränkischen Kreises. Bei der Übernahme rechtlicher Normen fungierten aber auch andere Reichsstädte als Vorbild. Erst nach Nürnberg rangierten in der Reihe der wichtigsten Korrespondenzpartner Weißenburgs die benachbarten Territorien von Pappenheim, Ellingen und Eichstätt. Die Beziehungen waren einerseits von Auseinandersetzungen um verschiedene Hoheitsrechte bestimmt, andererseits von gegenseitiger Unterstützung und Amtshilfe, beispielsweise bei der Strafverfolgung. Ein wichtiger Aspekt war dabei auch die Sicherung der Interessen der Reichsstadt und ihrer Bürger. Jährlich verließen rund 200 Schreiben die Ratskanzlei. Da nur wenige Rechnungsbücher aus der Zeit erhalten sind, ist unklar, wie groß der Anteil des Weißenburger Stadtboten an der Briefbeförderung genau war.

An das Thema der Außenbeziehungen knüpfte am zweiten Tag *Karl Borchardt* (Rothenburg/Würzburg) mit seinem Vortrag über Rothenburg im Spätmittelalter an. Ähnlich wie in Weißenburg spielte hier die Wirtschaft, abgesehen von der expandierenden Schaftzucht, keine große Rolle. Die Stadt war zwar ein wichtiger Markt für die engere Umgebung, ansonsten nahm aber Nürnberg die beherrschende Position ein. Kulturelle Innovationen wie die Barchent-Weberei im 16. Jahrhundert erreichten Rothenburg nicht. Intellektuelle Neuerungen brachten Bürger mit, die auswärts studiert hatten; außerdem sind viele frühe Drucke im reichsstädtischen Besitz belegt. Intensivere Kontakte pflegte der Rat zu den rechtlichen Institutionen wie dem kaiserlichen Landgericht, dem Hofgericht in Rottweil oder den geistlichen Gerichten von Würzburg und Mainz. Die Nachrichtenübermittlung für Stadt und Bürger besorgten amtliche Boten, die schon 1320 in den Stadtgerichtsbüchern belegt sind. Jährlich gab der Magistrat rund 100 Gulden für ihre Löhne aus. Sie waren strengen Regeln unterworfen, deren Einhaltung sie mit einem Eid bekräftigten. So hafteten sie für den Inhalt der Botschaften und durften nichts annehmen, was ihrem Auftraggeber schadete. Dennoch belegen die vergleichsweise niedrigen Sondervergütungen für die Boten ihren niedrigen sozialen Status. Den Warentransport übernahmen entweder Bauern oder private Fuhrleute.

Um die kunstgeschichtliche Perspektive erweiterte *Isabella Woldt* (Hamburg) die Tagung. Sie stellte den Kunsttransfer zwischen Nürnberg und Krakau in der Frühen Neuzeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Viele bekannte Nürnberger Künstler wirkten in Polen, so auch der Bildhauer Veit Stoß. Er kehrte Nürnberg 1477 für 19 Jahre den Rücken, um in Krakau zu arbeiten, wo er sich vermutlich bessere wirtschaftliche Aussichten erhoffte. Durch seine eigenen Geschäftsverbindungen und Kontakte zu Nürnberger Humanisten fanden sich der polnische König und Krakauer Kaufleute als Mäzene und Auftraggeber. So entwarf Stoß neben dem bekannten Marienaltar ein Epitaph für den königlichen Geheimsekretär Callimachus, das vom Nürnberger Künstler Peter Vischer gegossen wurde. In diesem Zusammenhang präsentierte Woldt ihre Thesen zu den Vorbildern und dem Auftraggeber dieses Werkes. Grund für den eher eingleisigen Weg der Kunst von Nürnberg nach Krakau waren möglicherweise bessere Ausbildungsbedingungen in der fränkischen Handelsstadt, in der zentral der Rat und nicht einzelne Zünfte die Arbeitsumstände bestimmte, die bei Bedarf auch gelockert werden konnten. Außerdem war die in Nürnberg schon viel weiter entwickelte Renaissance-Kunst auch in Krakau gefragt. Nürnbergs führende Rolle in der Metallverarbeitung und das Interesse der Nürnberger Unternehmer an der aufstrebenden Bergbauregion um Krakau boten den Rahmen für den umfangreichen Kulturtransfer.

Einen viele Bereiche abdeckenden Überblick zum Verhältnis zwischen Franken und Italien in der Frühen Neuzeit lieferte *Stefan Römmelt* (Würzburg). Viele deutsche Studenten, Kaufleute und andere „Arbeitsmigranten“ lebten für eine gewisse Zeit jenseits der Alpen und brachten

später ihre Erfahrungen mit nach Hause zurück. Der kulturelle Austausch verlief in erster Linie von Süd nach Nord, wobei Albrecht Dürer die berühmteste Ausnahme darstellt. Ansonsten fand vor allem die Kunst direkt oder indirekt über die Literatur ihren Weg nach Franken, auch wenn der Kontakt zu Rom seit der Reformation abgebrochen war. Neben der Renaissance-Malerei beeinflusste die italienische Barockarchitektur die Bauten hiesiger Fürsten - vor allem der Fürstbischöfe aus dem Haus Schönborn – nachhaltig, wovon beispielsweise Stift Haug und die Pfarrkirche Neumünster in Würzburg zeugen. Ganze Generationen italienischer Künstler wie die Stuckateurfamilie Bossi prägten die Region. Selbst die italienische Art des Musizierens etablierte sich in Franken, unter anderem an den Höfen von Bamberg und Bayreuth.

Den Abschluss bildete der Vortrag von *Joachim Schneider* (Würzburg) zur Mobilität der Ritterschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Zwei Fallstudien zeigten das Wirken des fränkischen Adels in den Nachbarterritorien: Ritter Georg von Bebenburg war zunächst Würzburger Hofmeister, bevor er als Obermarschall für Sachsen gegen Albrecht Achilles in den Krieg zog. Ein Beispiel der Migration im Dienst des sozialen Aufstiegs ist Balthasar Schrautenbach, der aus einer fränkischen Amtmannsfamilie stammte, bis 1529 als Rat in Hessen fungierte und anschließend am Kaiserhof tätig wurde. Als Räte waren fränkische Adelige auch am Hof in Weimar zu finden, nachdem das Amt Coburg an die Wettiner übergegangen war. Im Dienst des Herzogs von Thüringen stand beispielsweise ein Adeliger der Bibra. Nicht zuletzt wegen der konfessionellen Schranken blieb die Zahl der Ritter, die nach Altbayern auswanderten, eher gering. Die Verflechtungen mit der Oberpfalz waren dagegen sehr eng. Selbst in den Hochstiften sind fränkische Geschlechter vertreten. So agiert der Truchsess von Pommersfelden im 15. Jahrhundert im Speyrer Domkapitel. Insgesamt hatte der Adel in Franken zwar eine starke Stellung, hielt sich aber trotzdem überregionale Handlungsoptionen offen. Patronage und Teilhabe an familiären und adeligen Netzwerken ermöglichten das Ausgreifen aus dem Rahmen der angestammten Region.

Das zusammenfassende Fazit des Tagungsleiters beschloss die vielschichtige Fachtagung, deren Ergebnisse Ende des Jahres 2007 in der Reihe der Mittelfränkischen Studien im Druck erscheinen sollen.

Carina Untheim, M.A.